

Hobsbawm, Eric J.: Das Zeitalter der Extreme: Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München: Hanser Verlag 2007, S. 78-89.

Revolution war das Kriegskind des 20. Jahrhunderts: Besonders die Russische Revolution von 1917, die die Sowjetunion gebar, ver wandelte sich bis zur zweiten Phase des einunddreißigjährigen Krieges in eine Supermacht beziehungsweise, allgemeiner ausgedrückt, in eine Revolution, die eine globale Konstante der Jahrhundertgeschichte wurde. Krieg allein führt kriegführende Staaten noch nicht notwendigerweise in eine Krise oder in den Zusammenbruch und Revolution. Vor 1914 hatte sogar das Gegenteil gegolten, zumindest für etablierte Regime mit traditioneller Legitimation. Napoleon I. hatte sich bitter darüber beklagt, daß der Kaiser von Österreich hundert verlorene Schlachten glücklich überleben konnte, ebenso wie der König von Preußen ein militärisches Desaster und den Verlust der Hälfte seiner Länder, während er, ein Kind der Französischen Revolution, schon nach einer einzigen Niederlage in Gefahr gerate. Doch der Kräfteauf-

wand, den der totale Krieg des 20. Jahrhunderts von den in ihm verwickelten Staaten und Völkern forderte, war derart überwältigend und beispiellos, daß diese bis an die Grenzen ihrer Kräfte belastet wurden und sehr wahrscheinlich bis an den Rand des Zusammenbruchs gelangt waren. Nur die USA tauchten aus den Weltkriegern in beinahe dem gleichen Zustand wieder auf, in dem sie in sie eingetreten waren – nur etwas gestärkt. Für alle anderen Staaten bedeutete das Ende der Kriege: Umsturz.

Die alte Welt war ganz offensichtlich zum Untergang verdammt. Die alte Gesellschaft, die alte Wirtschaft, das alte politische System hatten, wie es in einem alten chinesischen Sprichwort heißt, »das Mandat des Himmels verloren«. Die Menschheit wartete auf eine Alternative. Und eine dieser Alternativen war 1914 durchaus bekannt: Sozialistische Parteien, die auf die Unterstützung der sich ausbreitenden Arbeiterklasse in ihren Ländern bauten und vom Glauben an die historische Unvermeidlichkeit ihres Sieges durchdrungen waren, boten in den meisten Ländern Europas diese Alternative an. Und es sah so aus, als bräuchten die Völker nur ein Signal, um sich zu erheben und den Kapitalismus durch Sozialismus zu ersetzen und damit die sinnlosen Leiden des Krieges schließlich in etwas Sinnvolleres zu verwandeln: die blutigen Geburtswehen und Konvulsionen einer neuen Welt. Die Russische oder genauer: die bolschewistische Revolution vom Oktober 1917 war bereit, der Welt dieses Signal zu geben. Deshalb war sie für dieses Jahrhundert ein ebenso zentrales Ereignis, wie es die Französische Revolution von 1789 für das 19. Jahrhundert gewesen war. Es ist in der Tat kein Zufall, daß die Geschichte des Kurzen 20. Jahrhunderts, wie es in diesem Buch definiert wird, genau mit der Lebensdauer des Staates zusammenfällt, den die Oktoberrevolution geboren hat.

Die Oktoberrevolution hatte jedoch ein sehr viel stärkeres und globaleres Echo als ihre Vorgängerin. Zwar ist mittlerweile deutlich geworden, daß die Ideen der Französischen Revolution die des Bolschewismus überlebt haben, aber die faktischen Auswirkungen von 1917 waren bei weitem größer und anhaltender als die von 1789. Die Oktoberrevolution brachte die gewaltigste Revolutionsbewegung der modernen Geschichte hervor. Ihre Ausdehnung über die Welt ist seit dem Siegeszug des Islam in seinem ersten Jahrhundert ohne Parallele geblieben. Bereits dreißig bis vierzig Jahre nach Lenins Ankunft am Finnlandbahnhof von Petrograd befand sich ein Drittel der Menschheit unter der Herrschaft von Regimen, die unmittelbar aus den »Zehn Tagen, die die Welt erschütterten« (Reed, 1919) und Lenins organisatorischem Modell, der Kommunistischen Partei, hervorgegangen waren.

Die meisten dieser Regime traten der Sowjetunion in einer zweiten Revolutionswelle bei, die in der zweiten Phase des langen Weltkriegs von 1914–1945 anschwoll. Das gegenwärtige Kapitel beschäftigt sich mit dieser Zweiphasenrevolution, obgleich der Fokus stärker auf die erste und prägende Revolution von 1917 und die spezifische Architektur des Hauses gerichtet ist, das sie ihren Nachfolgern errichtet hat.

Sie jedenfalls hat die Folgezeit im wesentlichen dominiert.

1

Die längste Zeit des Kurzen 20. Jahrhunderts hat der sowjetische Kommunismus für sich in Anspruch genommen, eine Alternative zum Kapitalismus und das ihm überlegene System zu sein, welches überdies von der Geschichte dazu auserselbst sei, über ihn zu triumphieren. Und während der längsten Zeit dieser Periode konnten sich selbst diejenigen, die seinen Anspruch auf Überlegenheit zurückwiesen, absolut nicht sicher sein, daß er nicht doch noch den Sieg davontragen würde. Die internationale Politik des ganzen Kurzen 20. Jahrhunderts seit der Oktoberrevolution – mit der entscheidenden Ausnahme der Jahre zwischen 1933 und 1945 (siehe Fünftes Kapitel) – könnte am einleuchtendsten als ein Jahrhundertkampf der Mächte der alten Ordnung gegen die soziale Revolution beschrieben werden. Denn man war allgemein davon überzeugt, daß diese Revolution von der Sowjetunion und dem internationalen Kommunismus verkörpert werde, diese beiden wiederum untrennbar mit der Revolution an sich verbunden seien, während die Revolution als solche auf Gedeih und Verderb ihrerseits von diesen beiden abhängig sei.

Doch im Verlauf des Kurzen 20. Jahrhunderts wurde das Bild einer Weltpolitik als eines Duells zwischen den Mächten zweier rivalisierender Gesellschaftssysteme (hinter denen nach 1945 jeweils eine Supermacht mit welzerstörerischen Waffen stand) immer unrealistischer. In den achtziger Jahren hatte diese Vorstellung für die internationale Politik keine größere Relevanz mehr als die Kreuzzüge. Doch es ist verständlich, wie es zu ihr kommen konnte. Denn die Oktoberrevolution, umfassender und kompromißloser als die Französische Revolution in ihrer jakobinischen Zeit, hatte sich selbst mehr als ökumenischen denn als nationalen Prozeß betrachtet. Sie war nicht dazu angetreten, Rußland Freiheit und Sozialismus zu bringen, sondern der Welt zur proletarischen Revolution zu verhelfen. In den Köpfen von Lenin und seinen Genossen war der bolschewistische Sieg in Rußland nur eine

gewonnene Schlacht im weltweiten Feldzug des siegreichen Bolschewismus, und auch nur als solche zu rechtfertigen.

Daß das zaristische Rußland reif war für eine Revolution und wahrhaftig eine Revolution verdiente und daß eine solche Revolution mit Sicherheit den Zarismus stürzen würde, war seit 1870 von jedem aufmerksamen Beobachter in der Welt behauptet und erwartet worden. Seit 1905–06, nachdem der Zarismus tatsächlich von der Revolution in die Knie gezwungen worden war, hegte dann niemand mehr ernsthafte Zweifel daran. Rückblickend behaupten zwar manche Historiker, daß sich das zaristische Rußland zu einer blühenden, liberalen kapitalistischen Industriegesellschaft hätte entwickeln können und in der Tat auch schon auf dem Weg dorthin gewesen sei, wären da nicht der Erste Weltkrieg und die bolschewistische Revolution gekommen. Aber vor 1914 hätte man solche Prophezeiungen mit der Lupe suchen müssen. Kaum hatte sich das zaristische Regime 1905 einigermassen von der Revolution erholt, da fand es sich – unentschlossen und inkompent wie eh und je – schon wieder mit einer rapide anschwellenden Welle der gesellschaftlichen Unzufriedenheit konfrontiert. Und hätte es nicht die Loyalität von Armee, Polizei und Beamtenchaft gegeben, so wäre das Land in den letzten Monaten vor Ausbruch des Krieges wohl wiederum einer Eruption nahe gewesen. Doch wie in so vielen anderen kriegführenden Staaten haben auch hier nach Ausbruch des Krieges Massenbegeisterung und Patriotismus die innenpolitische Lage entschärft – im Falle Rußlands jedoch nicht für lange. 1915 schienen die Probleme der zaristischen Regierung erneut unüberwindlich. Nichts hätte weniger überraschend und unerwartet kommen können als die Revolution im März 1917.¹ Sie stürzte die russische Monarchie und wurde von den politischen Meinungsmachern des Westens weltweit begrüßt – von den stockkonservativen, traditionalistischen Reaktionen einmal abgesehen.

Und doch glaubten alle, mit Ausnahme der Romantiker, die eine direkte Linie von den Kollektivpraktiken der russischen Dorfgemeinschaft zur sozialistischen Zukunft zogen, daß eine russische Revolution nicht sozialistisch sein würde und könnte. Die Bedingungen für eine derartige Transformation waren schlichtweg nicht gegeben in einem Agrarland, das als Inbegriff für Armut, Ignoranz und Rückständigkeit des Kapitalismus genannt hatte – nur eine winzige, wenn auch strategisch plazierte Minderheit war. Selbst die marxistischen Revolutionäre Rußlands teilten diese Ansicht. Der Sturz des Zarismus und des Großgrundbesitzersystems konnte und sollte also nichts weiter als eine »bür-

getliche Revolution« hervorbringen. Der Klassenkampf zwischen Bürgertum und Proletariat (der, laut Marx, nur zu einem einzigen Ergebnis führen konnte) sollte dann unter diesen neuen politischen Bedingungen fortgeführt werden. Aber natürlich war Rußland nicht isoliert, und eine Revolution in diesem riesigen Land, das sich von den Grenzen Japans bis zu den Grenzen Deutschlands erstreckte und dessen Regierung zu den wenigen »Großmächten« gehörte, die die Weltlage bestimmten, mußte natürlich erhebliche internationale Folgen haben. Karl Marx selbst hatte am Ende seines Lebens noch gehofft, daß eine russische Revolution wie ein Sprengzünder wirken würde, der die proletarische Revolution in der industrialisierten westlichen Welt (also dort, wo die Bedingungen für sie gegeben waren) auslösen könnte. Wir werden noch sehen, daß es am Ende des Ersten Weltkriegs tatsächlich so aussah, als sollte genau das nun geschehen.

[...]

Von dem Augenblick, an dem der Sturz der Provisorischen Regierung sicher war, bis heute wurde die Oktoberrevolution mit Polemiken überschüttet, die größtenteils völlig in die Irre führen. Der eigentliche Punkt ist nicht die Frage (wie antkommunistische Historiker gerne behaupten), ob es ein Putsch oder ein Staatsstreich des fundamental antidemokratischen Lenin war; es ging vielmehr darum, wer oder was auf den Sturz der Provisorischen Regierung folgen sollte oder konnte. Seit dem frühen September hatte Lenin die zögernden Elemente in seiner Partei davon zu überzeugen versucht, daß ihnen die Möglichkeit der Machtübernahme schnell wieder entgleiten würde, wenn sie sie nicht mit geplanten Aktionen in der wahrscheinlich nur kurzen Zeit an sich reißen würden, in der sie auch in der Lage wären, die gleichernaben drängende Frage zu beantworten: »Können die Bolschewiken die Staatsmacht halten?« Was hätte überhaupt *irgendwer* tun können, der den Versuch unternahm, die vulkanische Eruption im revolutionären Rußland zu beherrschen? Keine Partei, außer Lenins Bolschewiken, war darauf vorbereitet, dieser Verantwortung allein ins Auge zu blicken – und Lenins Pamphlet legt nahe, daß nicht einmal unter den Bolschewiken alle im gleichen Maße dazu bereit waren, wie er es war. Die günstige politische Lage in Petrograd, Moskau und in den nördlichen Armeen sprach zwar auf kurze Sicht gesehen dafür, die Macht *jetzt* zu übernehmen und nicht erst die weiteren Entwicklungen abzuwarten.

Es war diese langfristige Perspektive, die problematisch war, selbst wenn man davon ausging, daß die Macht, die in Petrograd und Moskau errungen worden war, tatsächlich auf den Rest Rußlands ausgedehnt und gegen Anarchie und Konterrevolution beibehalten werden könnte. Lenins Programm, in dem er die neue sowjetische Regierung (d. h. in erster Linie: die bolschewistische Partei) zur »sozialistischen Transformation der Russischen Republik« verpflichtete, war im wesentlichen das Wagnisunternehmen, die Russische Revolution in eine weltweite oder zumindest europäische Revolution zu verwandeln. Oft genug hatte er gefragt, wie man sich den »Sieg des Sozialismus auf andere Weise vorstellen« könnte »als durch die völlige Zerstörung des russischen und europäischen Bürgertums«. In der Zwischenzeit war Ausharren die wichtigste und im Grunde einzige Aufgabe der Bolschewiken. Das neue Regime tat denn auch wenig für den Sozialismus, außer zu erklären, daß es sein Ziel sei, die Banken zu übernehmen und die »Kontrolle der Arbeiter« über die existierenden Betriebe auszunutzen. Das hieß, sie verpälten allem, was die Arbeiter sowieso schon seit Beginn der Revolution getan hatten, einen offiziellen Stempel und drängten sie nun, die Produktion am Laufen zu halten. Mehr hatte das Regime ihnen nicht zu sagen.⁶

[...]

Entgegen allen Erwartungen hatte Sowjetrußland also überlebt. Die Bolschewiken konnten ihre Macht nicht nur wahren und länger als die Pariser Kommune von 1871 halten (wie Lenin nach zwei Monaten und fünfzehn Tagen mit Stolz und Erleichterung feststellte), sondern auch über Jahre nie dagewesener Krisen und Katastrophen hinweg, trotz deutscher Eroberung und diktierten Friedens, trotz des Verlustes ganzer Regionen, trotz Konterrevolution, Bürgerkrieg, Interventionen ausländischer Armeen, trotz Hunger und Wirtschaftskollaps. In einer solchen Lage konnte Sowjetrußland einfach keine Strategien oder Perspektiven entwickeln, die über die Tag für Tag geforderte Entscheidung zwischen unmittelbarem Überleben und dem Risiko eines unmittelbaren Desasters hinausgingen. Wer konnte es sich schon leisten, all die Entscheidungen, die *jetzt* getroffen werden mußten, im Hinblick auf die möglichen langfristigen Auswirkungen auf die Revolution zu bedenken? Hätten sie es getan, wäre die Revolution am Ende gewesen, und es hätte keine langfristigen Auswirkungen mehr gegeben. Schritt für Schritt wurden also die notwendigen Entscheidungen getroffen. Als die neue sowjetische Republik aus ihrer Agonie erwachte, stellte sich heraus, daß sie eine Richtung eingeschlagen hatte, die weit von der entfernt lag, die Lenin bei seiner Ankunft im Finnlandbahnhof im Sinn gehabt hatte.